

## **Alexandra Regiert**

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Information und Medien, Sprache und Kultur  
Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft, Universität Regensburg

### **Dissonante Sphären des Privaten: Konfliktlinien von Intimität, Macht und Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen (1945–1999)**

Alle vier Minuten erfährt eine Frau Gewalt durch ihren Partner oder ehemaligen Partner; 155 Frauen wurden 2023 in Deutschland Opfer von Gewalttaten mit tödlichem Ausgang durch ihren (Ex-)Partner (BMI). Gewalt stellt jedoch keine „anthropologische Konstante“ dar, „sondern eine Konstruktion mit variablen Zuschreibungen ihrer Formen, Praktiken, Intensitäten, Legitimitäten oder gar gesellschaftlichen Wahrnehmungen und Bedeutungen aus der jeweiligen Zeit und Kultur“ (Labouvie 2023: 14). Erst mit Einführung des BGB im Jahr 1900 verschwand das dem Ehemann zugesprochene „Recht der mäßigen Züchtigung“ seiner Ehefrau final aus dem Gesetz – ohne den real erhobenen „Anspruch“ von Männern auf gewaltvolle Handlungen zu unterbinden. Noch bis Mai 1997 blieb selbst die Straffreiheit ehelicher Vergewaltigungen (§ 177 und 178 StGB) gesetzlich verankert: Bis zur Änderung der Paragraphen hatte „[d]er Körper der Ehefrau [...] ihrem Gatten uneingeschränkt zur Verfügung zu stehen“ (Stolle 1998: 60).

Vor dem Bedeutungswachstum der Neuen Frauenbewegung in den 1970er-Jahren, die Gewalt gegen Frauen politisierte und Hilfestrukturen etablierte, blieb häusliche Gewalt in einer privaten Sphäre verortet, die gesellschaftlich tabuisiert und politisch kaum adressiert wurde, was „zur Pflege von Mythen und zu ihrer stillen Akzeptanz bei[trug]“ (Krause 2016: 11). In der historischen Gewaltforschung hat sich unlängst der Konsens etabliert, „Gewalt“ nicht allein auf physische Übergriffe zu begrenzen, sondern auch psychische, soziale und symbolische Gewaltformen sowie ihre Einbettung in geschlechterhierarchische Machtordnungen zu berücksichtigen.

Eben hier schließt der geplante Beitrag an und begreift Paarbeziehungen, die als eigenständige Sujets selten im Zentrum kulturwissenschaftlicher Forschung stehen, als zentrale Aushandlungsorte struktureller Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern. Anhand biografisch-narrativer Interviews, die im Rahmen meines Promotionsprojektes entstanden sind, spüre ich den Fragen nach, wie Beziehungsführende Gewalterfahrungen im Spannungsfeld von Scham, Moral und genderspezifischen Erwartungen navigierten und wie diese im Kontext der Paarbiografie reflektiert werden. Durch das Verfolgen einer diachronen Perspektive (1945–1999) werden so bislang nur unzureichend beleuchtete Divergenzen zwischen zeitgenössischen familialen Leitbildern, öffentlichen Diskursen über Intimität, Geschlecht und Gewalt und den retrospektiv geschilderten Alltagswirklichkeiten sichtbar.